

Joachim Stiller

Hume: Leben und Werk

Materialien zu Leben und Werk
von Hume



Alle Rechte vorbehalten

Über Hume

Zitat von Wissen.de:

„David, schottischer Philosoph, Historiker und Nationalökonom, *7. 5. 1711 Edinburgh, † 25. 8. 1776 Edinburgh; studierte Rechtswissenschaft, lebte 1734-1737 in Frankreich und wurde Sekretär des Generals Saint Cloud; seit 1752 Bibliothekar in Edinburgh; 1767/68 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt.

Hume ist einer der größten Denker des 18. Jahrhunderts, Vollender des englischen Empirismus, Begründer des erkenntnistheoretischen Positivismus und Vorläufer Kants. Sein Jugend- und Hauptwerk: „Abhandlung über die menschliche Natur“ 1739/40 brachte ihm nicht den erhofften Erfolg; aus seiner Umarbeitung entstand die „Untersuchung über den menschlichen Verstand“ 1748. 1752 begann er mit der Arbeit an einer sechsbändigen Geschichte Großbritanniens (1754-1762). Seinen Ruhm verdankt Hume seinen vielen Essays. In seinem philosophischen Hauptwerk fragt Hume nach dem Ursprung der menschlichen Vorstellungen und teilt alle Perzeptionen in zwei Klassen ein: die Wahrnehmungen (impressions) und die Vorstellungen (ideas). Das menschliche Denken könne nur das verbinden, umstellen, vermehren und vermindern, was durch äußere (Sinneswahrnehmung) und innere (Erinnerung, Einbildungskraft) Erfahrung gegeben ist. Die Perzeptionen würden aufgrund von drei Prinzipien der Assoziation verknüpft: nach Ähnlichkeit, Berührung in Raum und Zeit und nach Ursache-Wirkung. Hume leugnete die Apriorität des Substanz- und Kausalitätsbegriffs und führte beide auf Gewohnheit und Einbildungskraft zurück. Grundlage für die Denkgewissheit sei ein Glaube bzw. ein Naturinstinkt (belief). Hierin wurde Humes Philosophie von der seinen Skeptizismus bekämpfenden Schottischen Schule (T. Reid) fortgeführt.“ (Wissen.de)

Zitat von Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie)

"Von dem großen Dreigestirn der englischen Aufklärungsphilosophie stammte Locke aus England, Berkeley aus Irland. Der dritte, David Hume, stammt aus Schottland. Er wurde 1711 in Edinburgh geboren. Bereits mit 26 Jahren schrieb er während eines mehrjährigen Aufenthalts in Frankreich sein bedeutendstes Werk "Eine Abhandlung über die menschliche Natur". Es erschien 1740 in London. Aber Hume musste erst durch eine ganze Reihe kleinerer Essays die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenken, ehe es Beachtung fand. Inzwischen hatte er im Privatdienst mehrerer britischer Staatsmänner Europa bereist. In umgearbeiteter Form erschien sein Hauptwerk, nunmehr in zwei Teilen, acht Jahre später zum zweiten Mal. Der erste Teil, die "Untersuchung über den menschlichen Verstand", ist für unseren Zusammenhang am bedeutendsten. Zwei Bewerbungen Humes um ein akademisches Lehramt waren vergeblich. Stattdessen nahm er eine Stellung als Bibliothekar in Edinburgh an. Diese Tätigkeit regte ihn an, seine berühmte "Geschichte Englands" zu schreiben, ein Werk, das ihn berühmt und wohlhabend machte. Sein weiteres Leben brachte ihm genug Erfolg, und äußere Ehren. Er weilte als Gesandtschaftssekretär in Paris, wo er mit führenden Geistern, besonders mit Rousseau, in Beziehung trat, war dann ein Jahr lang Unterstaatssekretär für Außenpolitik in der englischen Regierung. Die letzten Lebensjahre bis zu seinem 1776 erfolgten Tode verbrachte Hume zurückgezogen als reicher und unabhängiger Mann im Kreise seiner Freunde. Dem Tod sah er, als ihn eine unheilbare Krankheit befallen hatte, gelassen und ohne den Gedanken an ein Jenseits entgegen.

Auch Hume geht es, wie fast allen seinen Zeitgenossen, die die Glaubenskriege im Gedächtnis und den Aufstieg der Naturwissenschaften vor Augen hatten, um eine sichere

Grundlage für das menschliche Wissen. Er ist der erste, der zu diesem Zwecke eine ausgearbeitete *empirische Theorie des Menschen* liefert.

Auch Hume knüpft an Locke an. Was er diesem gegenüber Neues bringt, ist zunächst eine neue, scharfe Unterscheidung, die er bei den einfachen Vorstellungen vornimmt. Das durch äußere und innere Wahrnehmung gegenwärtig und tatsächlich Gegebene nennt er "impression" (Eindruck). Die durch Erinnerung und Phantasie hervorgebrachten Nachbildungen der Eindrücke nennt er "ideas", Ideen, welcher Ausdruck also bei ihm einen engeren Sinn hat, als bei seinen Vorgängern, die darunter alle Vorstellungen begriffen hatten. Die Impressions, die also das Primäre sind, können sowohl auf äußerer wie auf innerer Wahrnehmung im Sinne Lockes beruhen. Die Humesche Unterscheidung entspricht also nicht etwa der Lockeschen, sondern geht quer durch diese hindurch.

Die komplexen Ideen sind nach Hume wie nach Locke durch Kombination der einfachen Elemente (Impressionen und Ideen) im Verstand gebildet. Hume unterzieht diese nun aber einer viel gründlicheren Analyse als Locke. Er untersucht die Verhältnisse und Gesetze, nach denen solche Verbindungen zustande kommen (Gesetze der Ideenassoziationen):

(1) Das Gesetz der Ähnlichkeit und Verschiedenheit. Nach diesem Gesetz entsteht die Wissenschaft der Mathematik. Sie hat es also nur mit der Verknüpfung von Vorstellungen zu tun. Alle ihre Gesetze entstammen dieser Verbindungstätigkeit des Verstandes, sie sind daher aus dem Verstand allgemein gültig abzuleiten und zu beweisen.

(2) Das Gesetz der räumlichen und zeitlichen Nachbarschaft.

(3) Das Gesetz der kausalen Verbindung nach Ursache und Wirkung.

In allen Wissenschaften, die sich nicht mit der Verknüpfung von Vorstellungen, sondern von Tatsachen befassen, und das sind alle Wissenschaften außer der Mathematik, können nur solche Erkenntnisse Wirklichkeitswert beanspruchen, die sich unmittelbar auf Impressionen zurückführen lassen.

Mit diesem Maßstab ausgerüstet, tritt Hume an einer Reihe von Grundbegriffen der Wissenschaften, insbesondere der Philosophie, heran und prüft, ob sie dieser Forderung entsprechen. Leider nämlich sind Gedächtnis und Einbildungskraft, auf denen alles höhere geistige Leben beruht, so beschaffen, dass sie bei der Verknüpfung von Vorstellungen in die Irre gehen können. Es kommt vor, dass wir bestimmte Ideen falsche Impressionen unterschieben und umgekehrt. Auf diesem Vorgang beruhen alle Arten von Irrtum. Die sogenannte Gedächtnistäuschung zum Beispiel kommt dadurch zustande, dass ich eine mir jetzt vorhandene Idee (also definitionsgemäß den durch Erinnerung hervorgerufenen Nachklang einer Impression) auf eine flache Impression zurückführe, weil die Impression, die eigentlich der Anlass war, meinem Gedächtnis entschwunden ist. Entsprechendes gilt für die Sinnestäuschung. Doch sind solche Irrtümer individuell, sie berichtigen sich durch die Erfahrung und haben für die Wissenschaft keine große Bedeutung. Es gibt aber Täuschungen, denen wir alle zusammen unterliegen, gewissermaßen "Trugbilder des menschlichen Stammes" im Sinne Francis Bacons. Auf ihnen beruhen, wie Hume aufdeckt, gerade die allgemeinsten Begriffe der bisherigen Wissenschaft und Philosophie.

Da ist zunächst der Substanzbegriff. Wenn ich von einem Körper alle Qualitäten abziehe, die mir durch Impression vermittelt werden, was bleibt dann übrig? Locke hatte geantwortet: Hinter den Qualitäten ist ein Wirkliches, Wirkendes, die Substanz. Diese bringt die Impressionen in uns hervor, allerdings nur die primären auf direkte und begreifliche Weise. Berkeley hatte dagegen gesagt: Es bleibt *nichts* übrig (außer Gott). Es existiert nichts als der Geist mit seinen Impressionen. Hume steht ganz auf dem Boden Berkeleys in dieser Frage. Es gibt keine Impression, sagt er, die uns außer der Qualität noch eine hinter dieser stehenden Substanz vermittelt. Hume muss aber weiter fragen: Woher kommen dann die Vorstellungen einer Substanz überhaupt in unser Denken? Auch die Einbildungskraft vermag ja (nach Hume) nicht mehr, als Impressionen und die aus diesen abgeleiteten Ideen in mannigfacher

Weise zu verknüpfen. Aus irgendeiner Impression muss also die Vorstellung einer Substanz doch stammen! Das ist auch der Fall, sagt Hume, nur stammt sie gar nicht aus der *äußeren* Wahrnehmung (sensation im Sinne Lockes) - diese gibt nur Qualitäten und deren Verbindungen und nichts weiter -, sondern aus der *inneren*, der selbstbeobachteten Tätigkeit des Verstandes. Sie stammt aus der inneren Nötigung, die wir fühlen, die Eindrücke von Qualitäten auf einen Träger derselben (Substrat) zu beziehen. Die Wahrnehmung dieser (psychischen) Nötigung in uns ist die Impression, der der Substanzbegriff entstammt, indem wir sie fälschlich auf äußere Wahrnehmung beziehen. Sie hat ihren sprachlichen Ausdruck in der Bildung des Substantivs (Hauptworts) gefunden.

Das bezieht sich zunächst auf die *körperliche* Substanz. Das gleiche gilt aber nach Hume für die denkende Substanz, den *Geist*. Mit dieser - allerdings nur in der ersten Fassung seines Werkes enthaltenen, später weggelassenen - Weiterführung der Kritik geht Hume auch über Berkeley hinaus. Sowenig wir das Recht haben, aus gewissen konstanten Verknüpfungen äußerer Impressionen auf eine diesen zugrundeliegende körperliche Substanz zu schließen, so wenig sind wir befugt, aus der konstanten Verknüpfung der inneren Impressionen des Erkennens, Fühlens und Wollens auf eine geistige Substanz, eine Seele, ein unveränderliches Ich in uns, als Träger dieser zu schließen.

Was bleibt nun eigentlich, so müssen wir fragen, für eine solche Anschauung von der "Welt" übrig? Sehr wenig. Für Berkeley waren, nach der Zerstörung der Vorstellung von einer außerhalb des Bewusstseins bestehenden Wirklichkeit, wenigstens die denkenden Geister mitsamt ihren Vorstellungen übriggeblieben. Für Hume, nachdem er auch den Begriff der geistigen Substanz mit dem Scheidewasser der Kritik zersetzt hat, bleibt nur noch eines übrig: die Vorstellungen. Es besteht nur ein Ablauf von Phänomenen im Bewusstsein, welches letzteres aber keine von diesen gesonderte selbständige Wirklichkeit besitzt; ein Ablauf von Vorstellungen, die zwar in mancher Hinsicht eine gewisse Häufigkeit und Konstanz besitzen, aber - soviel wir erkennen können - nicht notwendig sind, wie sie sind, die ebenso gut auch anders sein könnte, die zufällig auftreten und verschwinden. (Wir erinnern uns an dieser Stelle der buddhistischen Lehre, die auch ein konstantes Ich leugnet und nur das unablässige Fluktuieren der Vorstellungen kennt.)

Unser Wissen über Naturvorgänge, über den Zusammenhang zwischen wahrgenommenen Tatsachen - das den Inhalt der Wissenschaften ausmacht -, ist demnach im strengen Sinne kein Wissen. Unsere Erwartung, dass auf den Vorgang A der Vorgang B folgen werde, beruht auf der Erfahrung, dass bisher immer B auf A gefolgt ist. Wir wissen nicht, aber wir glauben, dass es in Zukunft so sein werde. Dieses "Glauben" ist freilich durch Vielzahl der bisher beobachteten Fälle durchaus gerechtfertigt. Für den *praktischen Gebrauch* behalten überhaupt - auch nach Hume - die kritisierten Begriffe ihre Gültigkeit und Berechtigung. Hume ist weit entfernt von der Einbildung, dass es seiner kritischen Philosophie gelingen könne oder auch solle, jene tief eingewurzelten und - wie Hume ja selbst zeigt - im Mechanismus unseres Denkens begründeten Vorstellungen umzustoßen. Auch der Philosoph selbst unterliegt ihnen, sobald er aufhört nachzudenken und sich ins alltägliche Leben begibt - gerade so wie der Astronom, mag er noch so gut wissen, dass die Erde um die Sonne umläuft und nicht umgekehrt, doch im täglichen Leben nach wie vor (vom) "Aufgang", "Untergang" und jeweiligen "Stand" der Sonne spricht.

Humes ganze Beweisführung soll sich nicht gegen den gesunden Menschenverstand richten - überdies zeigt sein Leben, dass er alles andere als ein verstiegener Theoretiker war -, sondern gegen die *dogmatischen Philosophen*, die Metaphysiker, die ständig die Grenzen überschreiten und da etwas zu wissen vorgeben, wo wir gar nichts wissen können. Und diesen hat der Humesche Skeptizismus allerdings einen vernichtenden Schlag versetzt. Auch der große Kant wurde, wie er selbst bekennt, erst durch Humes Gedanken aus dem "dogmatischen Schlummer" erweckt.

Den *Wissenschaften* lässt Hume durchaus ihr Recht, der Mathematik als analytischer Lehre von den Quantitätsverhältnissen unserer Vorstellungen sogar absolute Gewissheit, den Tatsachenwissenschaften - soweit sie sich auf Tatsachen, das heißt Impressionen und das von diesen Abzuleitende beschränken - zwar nicht die Gewissheit der Mathematik, aber einen hohen Grad von *Wahrscheinlichkeit* ihrer Aussagen. Er hat dazu eine eigene ausführliche Theorie der Wahrscheinlichkeit entwickelt. Der Gedanke, in den Naturwissenschaften die strenge Kausalität durch Wahrscheinlichkeit zu ersetzen, hat in der Naturwissenschaft der Gegenwart eine von Hume nicht vorausgesehene Auferstehung erlebt." (Störig, S.402-407)

Englische Religionsphilosophie und Ethik der Aufklärung

"Von der englischen Aufklärung und ihren geistigen Führern würde man ein sehr unvollständiges Bild gewinnen, wollte man nur die bisher behandelten erkenntnistheoretischen und metaphysischen Untersuchungen ins Auge fassen. Um das Bild abzurunden, müssen wir einen kurzen Blick werfen auf das Verhältnis zur *Religion* und auf die praktische Seite der Aufklärungsphilosophie, also *Ethik* und Gesellschaftslehre. Die stolze Mündigerklärung der menschlichen Vernunft, der "Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" - wie Kant die Aufklärung definiert hat -, wirkte sich auf das Verhältnis des denkenden Menschen zur Religion in mehrfacher Hinsicht aus. Wir wollen drei Gesichtspunkte hervorheben.

(1) Es wird der Versuch gemacht, nicht nur die Religion in Übereinstimmung mit der menschlichen Vernunft zu bringen (das hatte schließlich auch die Scholastik erstrebt), sondern die Religion selbst aus der Vernunft zu begründen, eine *Vernunftreligion* zu schaffen, welche die natürliche Krönung des ganzen Gebäudes menschlicher Erkenntnis bilden soll. Diese Strömung steht in England in engstem Zusammenhang mit der religiösen Bewegung des sogenannten *Deismus*. Mit diesem Wort wird die Auffassung bezeichnet, die zwar einen Gott als letzten Urgrund der Welt anerkennt, aber die Möglichkeit eines göttlichen Eingreifens in den Lauf der einmal bestehenden Welt verwirft. Es gibt daher für den Deisten keine Wunder und ebenso wenig eine Offenbarung. Die Vernunft, nicht die Offenbarung, ist die eigentliche Quelle religiöser Wahrheit. Diese Auffassung, die im England der Aufklärungszeit eine weite Verbreitung fand, geht schon zurück auf den Zeitgenossen Hobbes', Herbert von Cherbury (1582-1642).

Die Stellungnahme zur überkommenen christlichen Religion ist damit nicht ohne weiteres festgelegt. Viele Denker, unter ihnen auch John *Locke* in seiner dieser Frage gewidmeten Schrift "Die Vernunftgemäßheit des Christentums", fordern zwar die Begründung der Religion aus der Vernunft und unterwerfen auch die Offenbarung deren Urteil, sind aber der Meinung, dass das (richtig verstandene) Christentum unter allen Religionen am besten mit der Vernunft übereinstimme. Ihnen gegenüber stehen die "*Freidenker*" (der Ausdruck stammt aus dieser Zeit). Sie sehen das Christentum als nicht vernunftgemäß an und bekämpfen es. Zwischen beiden Extremen stehen Denker, die eine vermittelnde Haltung einnehmen. (...)

(2) Die hergebrachte Religion wird als Ganzes oder in Teilen - je nachdem, wie weit man sie als mit den Forderungen der Vernunft in Widerspruch stehend ansieht - vom Vernunftstandpunkt aus *kritisiert*. Im Zusammenhang damit geht man daran, die überlieferte Religion, ihre Entstehung und allmähliche Entwicklung, einer möglichst unvoreingenommenen *historischen* Betrachtung zu unterziehen. Der Mann, der in beiden Richtungen einen kühnen Vorstoß unternahm, war David *Hume* in seiner "Naturgeschichte der Religion" und den "Gesprächen über die natürliche Religion". Die letzteren wurden erst nach seinem Tod veröffentlicht. Hume hat von den hergebrachten Volksreligionen, nicht nur der

christlichen, eine geringe Meinung. Sein wesentlicher Gedankengang ist etwa folgender: Der selbständig denkende Mensch bedarf, um sittlich richtig zu handeln, keiner besonderen religiösen Motive. Der Antrieb dazu ergibt sich für ihn aus der Vernunft. Die Menge der nicht selbständig Denkenden bedürfte allerdings wohl einer Verstärkung der Antriebe zum sittlichen Handeln durch die Religion. Leider aber sind diese Menschen nun wiederum für die reinen religiösen Gedanken ebenso unempfindlich wie für Vernunftgründe. Also: Entweder es herrscht reine Vernunftreligion. Dann bedarf es keines weiteren, da die praktisch-ethische Seite der Religion (die nämlich für Hume allein ins Gewicht fällt) mit der vernunftbegründeten Sittlichkeit zusammenfällt. Oder die Religion vermischt sich, was bei der Menge unausbleiblich ist, mit Fanatismus und Aberglauben. Dann sind die ethischen Wirkungen fraglich genug. Das Streben nach kleinlichen Verdiensten, scheinheilige Frömmigkeit und äußere Werkheiligkeit, Verfolgung Andersgläubiger im Namen der Religion und allerlei andere Verkehrtheiten treten in den Vordergrund und führen zu Ergebnissen, die schlimmer sind, als wenn es überhaupt keine Religion gäbe. Die furchtbaren Zerrüttungen der Religionskriege, die England hinter sich hatte, wirken in diesen Gedanken Humes nach.

Einen großen Teil seiner religionsphilosophischen Arbeit hat Hume der Auseinandersetzung mit dem Wunderglauben und mit den hergebrachten Gottesbeweisen gewidmet.

"Wunder" ist - in religiösem Kontext - "die Überschreitung eines Naturgesetzes infolge eines besonderen Willensaktes der Gottheit". Unter welchen Voraussetzungen können wir, dürfen wir an Wunder glauben? Zugespitzt: Wann dürfen wir jemand glauben, der - meist aus der Vergangenheit - von Wundern berichtet? Das hängt von der Glaubwürdigkeit des Zeugen ab! Je unwahrscheinlicher das behauptete Ereignis - und eine momentane Außerkraftsetzung eines Naturgesetzes ist per se extrem unwahrscheinlich -, umso höher muss unser Anspruch an die Glaubwürdigkeit des Zeugen sein. Dass der Zeuge lügt (oder sich täuscht), müsste noch unwahrscheinlicher sein, als die Verletzung eines Naturgesetzes.

Für Hume genügen die überlieferten Wunder diesem Kriterium nicht. Misstrauisch macht, dass Menschen allzu leicht durch Erwartungen, Heilserwartungen vor allem, getäuscht werden. Und sollte Gott, wenn er denn ein Wunder bewirkt, um z.B. die Authentizität des christlichen Glaubens zu unterstreichen, dabei übersehen haben, dass solche Stützen für *eine* Religion zugleich andere Religionen, die auch ihre Wunder aufzuweisen haben, diskreditieren müssen?

Die traditionellen Gottesbeweise überzeugen Hume nicht. Der ontologische Beweis (dass die Existenz Gottes sich aus dem Begriff eines vollkommenen Wesens notwendig ergibt) ist für ihn nicht diskutabel. Den theologischen Beweis (aus dem Umstand, dass die Natur Zweckmäßigkeit, Zielgerichtetheit und Ordnung aufweist) hält er für diskutabel, aber nicht für zwingend. Ist nicht der Vergleich vom Menschen, der Maschinen baut, zum Schöpfergott weit hergeholt? Warum sollte gerade ein einziger Gott Urheber der Welt sein? Hat nicht die Welt deutlich Mängel, Leiden, Unglück aufzuweisen? Wie verträgt sich das mit Gottes Güte und Allmacht?

(3) Aus der veränderten Einschätzung der Religion ergibt sich die Forderung nach religiöser *Toleranz*. Sie erklingt zum ersten Mal in John Lockes berühmten "Briefen über die Toleranz" aus dem Jahre 1689. Man hat diese als den eigentlichen Auftakt der aufklärerischen Bewegung angesehen.

Entsprechend dem durchaus praktischen Charakter des englischen Denkens spielen *ethische und moralische* Erörterungen im Denken der englischen Aufklärung eine außerordentliche Rolle. Es entstand auf diesem Gebiet eine reichhaltige Literatur. Wir wollen auf ihr nur wenige Namen und Gedanken herausheben, welche die allgemeine oder vorherrschende Entwicklungsrichtung anzeigen.

Antony Ashley Cooper, Graf von *Shaftsbury* (1671-1713, aus der Familie von Lockes Gönner) ist an erster Stelle zu nennen. Er hat vor allem folgerichtig einen Gedanken durchgeführt, der schon aus Humes oben angedeuteten Erörterungen über den sittlichen Wert der Religion zu erkennen ist, und zwar zeitlich vor Hume. Es ist der Gedanke, die ethischen Prinzipien ohne Berufung auf die Religion aus sich selbst heraus zu begründen. Ebenso entschieden wie die Herleitung der Ethik aus der Religion lehnt Shaftsbury aber den - von anderen englischen Moralphilosophen gemachten - Versuch ab, das Sittliche von außerhalb des Einzelmenschen her, aus äußerem Gesetz, gesellschaftlichem Zusammenleben, Mode oder öffentlicher Meinung oder auch aus der bloßen Vernunft abzuleiten. Shaftsbury findet die Wurzel des Sittlichen in der unzerstörbaren Menschennatur, zu der er ein tiefes und unerschütterliches, an antike Denker gemahnendes Vertrauen hat. Das Sittliche ist nichts anderes, als die harmonische Ausgestaltung dessen, was als natürliche Anlage in jedem Menschen liegt. Daraus hat es seine Sicherheit und Selbstgewissheit, die größer ist als jede Wesenheit, welche die Religion ihm verleihen könnte. Was sittlich gut ist, das fühlen wir unmittelbar; was Gott ist und wie seine Gebote sind, das ist durchaus nicht so gewiss. Ja das angeborene sittliche Empfinden muss den Maßstab abgeben, über Wert und Unwert religiöser Vorstellungen zu entscheiden - je nachdem, ob diese das sittliche Gefühl stärken oder schwächen! Das ist eine völlige Umkehrung der kirchlichen Anschauung, welche das, was gut ist, aus dem geoffenbarten Gebot Gottes ableitet.

Auch David *Hume* hat auf den praktischen, ethischen Teil seiner Philosophie ein viel größeres Gewicht gelegt als auf seine Erkenntnislehre. In Bezug auf das Verhältnis von Sittlichkeit und Religion schließt er sich im wesentlichen Shaftsbury an. Auch die Begründung der Sittlichkeit aus der theoretischen Vernunft lehnt er wie Shaftsbury ab. Er muss es schon deshalb, weil nach seiner Ansicht die Leidenschaften die alleinigen Springfedern unseres Handelns sind und es ein Wahn wäre, anzunehmen, dass die (theoretische) Vernunft unser Wollen und Handeln bestimmen könne (welch ein Widerspruch zu Descartes und Spinoza!). Hume sieht die Quelle des Sittlichen wie Shaftsbury in einem besonderen moralischen Sinn des Menschen. Er weicht aber darin von seinem Vorgänger ab, dass er den Sitz des moralischen Urteils aus dem handelnden Menschen in den Mitmenschen, den *Zuschauer*, verlegt. Wie man, wäre man allein, nicht wissen könnte, ob man schön ist, so auch nicht, ob man gut handelt. Alles sittliche Handeln ist auf den Mitmenschen bezogen, und jedes moralische Urteil geht daraus hervor, dass wir, vermöge der dem Menschen eigentümlichen Fähigkeit, mit anderen mitzufühlen, der *Sympathie*, uns in den urteilenden Nebenmenschen versetzen.

Dieser Gedanke Humes ist weitergeführt worden durch Adam *Smith* (1723-1790). Dessen "Theorie der moralischen Gefühle" macht die Sympathie, das Gemeinschaftsgefühl, zur Grundlage der ganzen Ethik. Smith spricht entschieden aus, dass die Stimme des Gewissens nur der Nachhall dessen ist, wie andere über uns urteilen. - Bekanntter als durch seine moralphilosophischen Untersuchungen ist Smith als Verfasser der berühmten "Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Reichtums der Völker" (1766). Sie ist das Hauptwerk der sogenannten klassischen Nationalökonomie." (Störig, S.411-412)

Joachim Stiller

Münster, 2012

Ende

Zurück zur Startseite